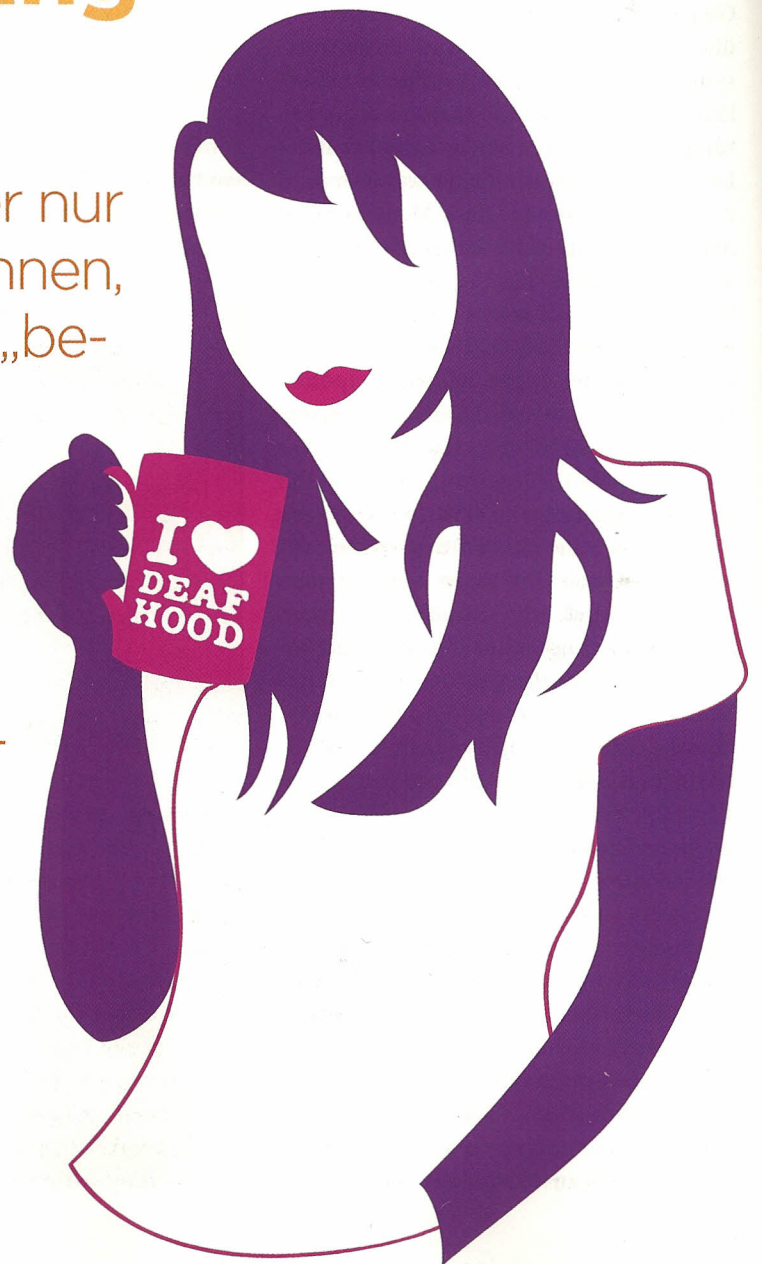


Taubsein:

vom Aufbruch einer Bewegung

Text Helmut Vogel

Menschen, die nicht oder nur eingeschränkt hören können, fühlen sich nicht (mehr) „behindert“ oder gar krank. Sie verstehen sich als kulturelle Minderheit mit eigener Sprache und Geschichte – und sie fordern entsprechende Rechte ein. „Deafhood“ – „Taubsein“ – ist der Name dieser Bewegung, er signalisiert das neue Selbstbewusstsein der Gehörlosen





Erst in den letzten 30 Jahren wurde ein neues Interesse für „Deaf History“ geweckt und die Traditionen des Taubseins des vorigen Jahrhunderts teilweise wiederbelebt. Heute gibt es wieder geschichtliches Wissen und Bewusstsein, zum Beispiel über den ersten deutschen Taubstummverein, der bereits 1848 in Berlin gegründet wurde, über die deutsche Taubstumm-Zeitung, die 1872 zum ersten Mal erschien, und über die Olympischen Spiele der Taubstummten, heutzutage als „Deaflympics“ bezeichnet, die es seit 1924 gibt.

Seit 1960 sind Gebärdensprachen, zuerst in den USA, danach in immer mehr Ländern, als gleichwertige Sprachen von den Sprachwissenschaften entdeckt worden. Damit hat sich ein Bewusstsein für die damit verbundene Kultur und Geschichte der tauben Menschen entwickelt. Das medizinische Modell mit dem „klinischen Blick“ wird seit den 1980er-Jahren in Frage gestellt. Dieses Modell erkannte den behinderten Menschen „aufgrund des Fehlens oder der Beschädigung einer körperlichen Fähigkeit den Status des vollständigen Menschen ab“.

Im Gegensatz zum medizinischen Modell wurde ein soziales Modell von den

Disability Studies entwickelt, wodurch die Barrieren in der Gesellschaft beiseite geschoben werden und die Rechte der behinderten Menschen verwirklicht werden sollen. In diesem Sinne ist die 2009 in Kraft getretene UN-Konvention für Menschen mit Behinderung ein enormer Fortschritt. In die gleiche Richtung wiesen und weisen die Aktivitäten der Tauben für den Abbau der gesellschaftlichen Barrieren, z. B. die Anerkennung der Gebärdensprache im öffentlichen Bereich, mehr Untertitel im Fernsehen oder Dolmetscher für Gebärdensprache.

Ausgehend vom kulturlinguistischen Modell stellen Taube schon seit längerer Zeit konkrete Forderungen: Umfassende Beratung der Eltern in der Frühförderung der Kinder über bilinguale Erziehung in Lautsprache und Gebärdensprache, Gebärdensprachkurse für Eltern gehörloser Kinder zur Frühförderung, bilingualer Unterricht: parallele Verwendung von Lautsprache, Gebärdensprache und Schriftsprache, Unterricht über die Gebärdensprache an den allgemeinbildenden Schulen für hörende Kinder und vieles mehr.

In diesem Zusammenhang sagt Paddy Ladd: „Stelle dir vor, dass alle gehörlosen Kinder zweisprachig und mit zwei Kulturen aufwachsen würden und ihnen in ihrer Kindheit vermittelt würde: Wenn du Ge-

bärdensprache und Lautsprache lernst, wirst du lernen, deinen Lebensweg in und zwischen zwei Kulturen, zwei Gemeinschaften zu gehen. Du hast die Wahl, auf beide zurückzugreifen, um dir dein eigenes Leben aufzubauen.“

Das kürzlich in der Zeitschrift „Das Zeichen“ veröffentlichte Leitbild für die „Deaf Studies“ in Deutschland weist darauf hin, dass „Taubsein nicht auf das Nicht-Hören-Können zu fokussieren ist, sondern in all seiner sprachlichen, kulturellen, kognitiven und biologischen Fülle eine Bereicherung der menschlichen Vielfalt (Diversität) ist.“ Auf weitere Forschungen und Veröffentlichungen zum Taubsein kann man also gespannt sein. ←

Seit den 1960er-Jahren werden Gebärdensprachen als gleichwertige Sprachen von der Sprachwissenschaft anerkannt.